Leben bis zum letzten Augenblick

Autor(en): **Vollenwyder, Usch**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **76 (1998)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-724619

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Leben bis zum letzten Augenblick

Erst im letzten Herbst wurde das Berner Hospiz eröffnet. Sechs unheilbar Kranke können hier ihren letzten Lebensabschnitt verbringen.
Fotos: uvo

Von Usch Vollenwyder

Zwei Männer und zwei Frauen verbringen zur Zeit ihren letzten Lebensabschnitt im Berner Hospiz. Trotz Trauer, Angst und dem Tod als ständigem Begleiter ist ihr Alltag geprägt von gegenseitiger Zuneigung und Unterstützung, von Lachen und Wärme. Bis zum letzten Augenblick soll ihre Lebensqualität erhalten bleiben.

Silvia Wenger, die Leiterin des Berner Hospizes, steht noch einmal vom Mittagstisch auf und holt sich vom Buffet ein «bacio», auf deutsch einen «Kuss». Sie wickelt die Praline aus. Sie steckt sie genussvoll in den Mund und streicht das silberne Papier mit den blauen Sternchen glatt. Dann liest sie den englischen Spruch auf dem Papier laut vor. Er handelt vom Umgang mit der Freundschaft. Lebhaft diskutieren die Bewohnerinnen und Bewohner, das Betreuungsteam, die Volontärin und die Köchin über diesen Gedanken und den sinnigen Namen der Süssigkeit. Dann schweift das Gespräch weiter zu Schokolade, zu Nestlé und von da aus zur Dritten Welt. Nichts unterscheidet die fröhliche, zwölfköpfige Tischrunde von einer sonstigen Gesellschaft, ausser dass einige der Essenden schmal und körperlich schwach sind und beim Essen Hilfe benötigen.

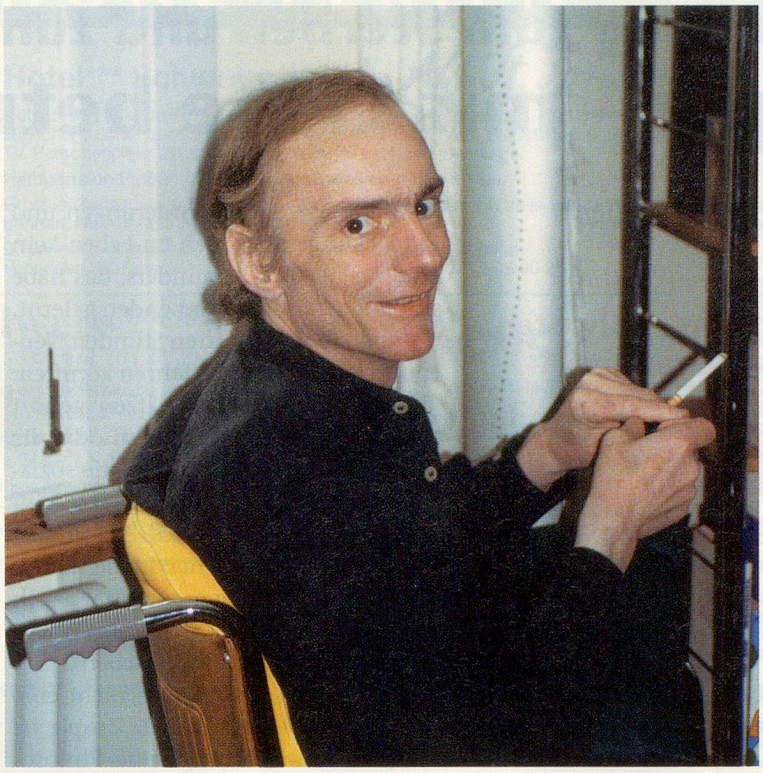
Renato, ein Juwel in diesem Haus

Renato ist heute im Bett geblieben. Daniel, seine Bezugsperson aus dem Betreuerteam, hatte ihm das Tablett mit dem Mittagessen in den ersten Stock hinauf gebracht, wo Renato wie die andern Hausbewohner ein Einerzimmer bewohnt. Feucht klebt das Haar um seinen Kopf, heute geht sein Atem schwer, und die Lider fallen ihm immer wieder über seine forschenden Augen zu. Vor einer Woche war er noch im Aufenthaltsraum gewesen und hatte Musik gehört. Jetzt schaut er die Fotos an, die damals von ihm gemacht wurden. Lange bleibt sein Blick am Bild mit dem Rollstuhl hängen: «Ich bin froh, wenn's von mir wieder Fotos ohne Rollstuhl gibt», sagt er und fügt an: «Ich möchte, dass das Ende schnell kommt – ich bin manchmal so müde.» Renato wird jeden Tag zwischen dieser verzweifelten Hoffnung – wieder gesund zu werden ist sein grösster Wunsch – und einer tiefen Resignation hin und her gerissen. «Ich habe keine Träume, keine Wünsche und keine Zukunft mehr.»

Von allem Materiellen hat er sich gelöst, nötig habe er ja nichts mehr. Nur mit einigen Kleidern ist er erst vor wenigen Tagen ins Hospiz gekommen. Übrigbleiben werde von ihm ohnehin nur ein Häufchen Asche, das – hoffentlich – jemand der Aare übergeben werde. «Alles, was mir wichtig ist, habe ich sowieso hier drin», sagt er und legt eine magere Hand auf seine Brust: «Ich habe ein reiches Leben gehabt.» Seit zehn Jahren kämpft Renato mit der tödlichen Krankheit, hat irgendwie versucht, sie zu akzeptieren. Jede einzelne Sekunde sei er ihrer bewusst – nur in ganz wenigen Glücksmomenten habe er sie vergessen können. Er sinnt über das Wort «Gerechtigkeit» nach. Ob es sie gibt? «Vielleicht ja, irgendwo muss sie doch sein, und ich kann sie vielleicht nur nicht erkennen.»

Alle diese Ängste, Fragen und Hoffnungen soll Renato ausdrücken können. Das Hospiz will Strukturen bieten, die Verzweiflung, Traurigkeit und Aggression zulassen. Menschlich und fachlich kompetente, engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betreuen die Hospizbewohnerinnen und -bewohner, gerade auch wenn sie mutlos, wütend oder auch ruppig mit ihrer Umgebung sind. «Unsere Bewohner sind für uns Juwelen», sagt die Leiterin Silvia Wenger. «Von ihnen lernen wir den Umgang mit allen diesen Fragen, wir lernen, darauf einzugehen und darüber zu reden – ohne ihre Vorwürfe und Ausbrüche persönlich zu nehmen.» Auch jeder Patient muss sich mit seiner Situation auseinandersetzen: In einem Eintrittsgespräch werden alle seine Erwartungen, organisatorische Fragen und letzte Verfügungen dargelegt. Dabei

wird der Tod nicht verdrängt und nicht wegdiskutiert. Das ganze Haus nimmt teil am letzten Lebensabschnitt jedes einzelnen, begleitet mit Ritualen die Sterbezeit, nimmt Abschied und lässt Trauer zu – auch beim Betreuungspersonal. Silvia Wenger möchte, dass im Hospiz jeder Lebensweg persönlich und selbstbestimmt zu Ende gegangen wird: «Jeder stirbt auf seine Art – der Tod ist so vielfältig wie das Leben auch.»



«Ein Lächeln in einem Haus, wo es nicht unbedingt erwartet wird», wollte Renato auf diesem Bild zeigen.

Im Mittelpunkt steht der Patient

Im unteren Stock wird derzeit das Geschirr vom Mittagstisch abgetragen. Die mit frischem Basilikum gefüllten Pouletbrüstchen an Gorgonzola-Sauce hatten allen geschmeckt. Nun werden neue Menüvorschläge gemacht, denn im Hospiz bestimmen die Kranken, was auf den Tisch kommt. Nach Möglichkeit werden alle Wünsche erfüllt, nicht nur beim Essen. Dass in jeder Beziehung der Patient im Mittelpunkt steht, ist für Silvia Wenger keine Utopie. Dieser bestimmt, was ihm wohltut, welche medizinische Behandlung er noch beanspruchen will, wen er sehen will und wer ihn begleiten soll. Die Angehörigen werden von Anfang an in diesen Prozess mit einbezogen. Dabei warnt Silvia Wenger vor zu grossen Erwartungen: «Nicht alles kann und muss im letzten Lebensabschnitt noch erledigt werden.» Auch den Angehörigen rät sie, Aggressionen des Patienten nicht auf sich persönlich zu beziehen, und wünscht sich, dass es ihnen gelingt, auf die Bedürfnisse und Wünsche des Kranken einzugehen: Denn die Zeit des Patienten ist begrenzt, während Familienmitglieder und Freunde nachher auch noch Zeit zum Trauern und Weiterverarbeiten haben.

Erst im letzten September wurde das Berner Hospiz, ein geräumiges Einfamilienhaus mit einem grossen Garten am Stadtrand, eröffnet. Aufgenommen werden nur Patienten, die an einer fortschreitenden, unheilbaren Krankheit leiden. Nicht mehr körperliche Genesung wird angestrebt, sondern ganzheitliche Betreuung wird bis zum allerletzten Lebenstag angeboten. Dabei wird die Krankheit nicht beschönigt, der Tod nicht tabuisiert. Sechs Patienten können aufgenommen werden, die meisten von ihnen sind aidskrank. Doch auch eine über 70-jährige krebskranke Frau verlebte ihre letzte Zeit bereits im Hospiz. Noch wenig bekannt sei allerdings die Hospiz-Idee bei älteren Menschen, bedauert Silvia Wenger, die sich durchaus vorstellen kann, dass diese neue Bewegung auch in der Altersbetreuung Einzug halten wird. Sie selber wünscht sich, dass im Berner Hospiz vermehrt Leute verschiedenen Alters zusammen leben würden.

Nach dem Mittagessen ziehen sich die Bewohnerinnen und Bewohner in ihre Zimmer und das Betreuungspersonal zu seiner Arbeit zurück. Ein junger Mann bleibt am Tisch sitzen und raucht noch eine Zigarette. Die Köchin und die Volontärin machen die Küche. Gelächter und Geschirrklappern tönt durch das Haus. Der Arzt kommt zu seiner wöchentlichen Visite und geht mit dem Pflegepersonal zum Rapport ins Büro im Dachstock. Renato ist müde geworden. Er dreht sich auf die Seite, schiebt sich ein kleines Kissen unter den Ellbogen und legt den Kopf darauf. Die Worte kommen nur noch stockend aus seinem Mund. Er schliesst die Augen: «Jetzt möchte ich noch ein bisschen schlafen.» ◆

Das Berner Hospiz

Das Berner Hospiz ist eine gemeinnützige Stiftung, die durch den Zusammenschluss verschiedener Partnerorganisationen entstand und sechs Bewohnern in ihrer letzten Lebensphase einen Platz bietet. Eine ganzheitliche Betreuung und die Erhaltung der Lebensqualität stehen dabei im Mittelpunkt. Zuwendung, menschliche Begleitung und die Beratung der Angehörigen sind weitere zentrale Aufgaben des Hospizes. Für die Hospize gibt es keine eigene Versicherungskategorie. Von den Krankenkassen werden sie nicht wie ein Spital, sondern wie ein Pflegeheim eingestuft. Dementsprechend tiefer sind die ausgerichteten Beträge. Deshalb ist das Hospiz auf die Unterstützung verschiedener Stellen und freiwilliger Spenden angewiesen.

Weitere Informationen zu diesem Thema erteilen die Hospize selber, Kontaktadresse: Berner Hospitz (031 992 93 83) und die Schweizerische Krebsliga (031 389 91 00).